

## Tierseuchen in der Landwirtschaft.

# Die Psychosozialen Auswirkungen der Schweinepest für betroffene Familien - untersucht an Fallbeispielen in Niedersachsen

Vortrag am 18.08.2002 in Hannover, Kirchlicher Dienst auf dem Lande

### 1. Einleitung

Mein Vortrag widmet sich den betroffenen Landwirten und Landwirtinnen, die Anfang der 90er Jahre von der Schweinepest betroffen waren und die Vernichtung und massenhaften Tötung ihrer eigenen Nutztiere selbst erlebt haben. Ich werde einerseits aufzeigen, wie Landwirte und Landwirtinnen die Keulung ihrer Tiere wahrgenommen, verstanden und aufgefasst haben, andererseits zeige ich, dass Erfahrungen wie die Keulung von Tieren und das Betroffensein von Tierseuchen als ein traumatisches Erlebnis bewertet werden muss.

Ich greife dabei auf das Datenmaterial und die Ergebnisse einer qualitativ empirischen Studie über die psychosozialen Folgen von Tierseuchen zurück, die ich im Rahmen eines dreijährigen Forschungsprojektes, welches von der Hanns-Lilje-Stiftung gefördert wurde von 1996-1999 bearbeitete.

Auf der Basis lebensgeschichtlich orientierter Interviews habe ich intensive Gespräche mit sieben landwirtschaftlichen Familien durchgeführt, die in den 90er Jahren von der Schweinepest und/ oder der Keulung ihrer Tiere betroffen waren.

Wichtig ist, darauf hinzuweisen, dass es sich bei den Untersuchungsbetrieben zwar ausschließlich um konventionell wirtschaftende Betrieb handelte, trotzdem die bestehende Spannweite heutiger Tierhaltungsformen berücksichtigt werden konnte. Ich führte Gespräche sowohl mit Tierhalterinnen auf kleinen Nebenerwerbsbetrieben, als auch mit industriellen Mästern und Sauenhalterinnen in der Region Nordwestdeutschland. Zur Analyse des Datenmaterials verwendete ich spezielle Ansätze, nämlich handlungstheoretische Konzepte der Kreativität des Handels (Hans Joas) und neuere Ansätze der Trauma- und Lebensereignisforschung nach Butollo u. a.. Ins Zentrum der Analyse stellte ich die Erfahrungen der betroffenen Menschen.

**Der Vortrag** ist in drei Teile gegliedert. Zunächst skizziere ich Ihnen das Forschungsinteresse und theoretischen Rahmen der Arbeit. Dann folgt eine Darstellung der drei wesentlichen Betroffenenstadien während der Tierseuche, die Keulung, der „leere Stall“ und das andauernde Pestgeschehen.

Ich werde einerseits aufzeigen, wie Landwirte und Landwirtinnen die Keulung ihrer Tiere wahrgenommen, verstanden und aufgefasst haben, andererseits zeige ich, dass Erfahrungen wie die Keulung von Tieren und das Betroffensein von Tierseuchen als ein traumatisches Erlebnis bewertet werden muss.

## 2. Das Forschungsinteresse

Es sollten in der Studie sowohl psychosoziale Aspekte, ethische (berufs- und tierethische) sowie religions- und konfessionssoziologische Aspekte herausgearbeitet werden, um schließlich Folgerungen für die psychosoziale Beratungspraxis erarbeiten zu können.

## 3. Theoretische Grundlagen

Erfahrungs- und handlungstheoretische Ansätze

- Konzepte der Traumaforschung
- Soziologische Lebensereignisforschung

Dem **analytischen Rahmen der Traumaforschung** entsprechend stelle ich im diesem Vortrag, auch anhand exemplarisch ausgewählter **Interviewpassagen**, das Erleben der massenhaften Tötung von Tieren auf dar und zeige die Dimensionen ihrer Bedrohlichkeit, Entsetzlichkeit, Absurdität, Kontrollierbarkeit, Intentionalität etc. auf. Schließlich werde ich kurz darauf eingehen, wie die Betroffenen auf die Erfahrung reagierten und wie sie sie verarbeiteten

## 4. Die Keulung: Dimensionen eines Traumas

Schon der Ausbruch einer Seuche in der unmittelbaren Umgebung, der ja die Tötungen vieler Tiere nach sich ziehen kann, stellt für Landwirte und Landwirtinnen eine extreme Bedrohung dar. Es zeigte sich, dass sobald Landwirte und Landwirtinnen einer pestgefährdeten Situation oder der Gefahr einer Keulung ausgesetzt waren, sich aufgefordert fühlten, alle Möglichkeiten auszuschöpfen um die Keulung ihrer Tiere auf ihrem Betrieb abzuwehren.

- Z.B. nahmen Betroffene telefonisch und persönlich Kontakt zu den verantwortlichen Veterinärbehörden auf. (erklären)
- Sie dachten über Verweigerungstaktiken und Abwehrstrategien nach, überlegten, wie sich einer Keulungsanordnung widersetzen könnten
- Eine Familie schottete ihren Betrieb und ihre Hofgrenzen zum Schutz gegen die Seuche ab, in der Hoffnung so von der Keulung der Tiere verschont zu bleiben.

### „Das war wie im Krieg“

Wurde die Keulung der Tiere auf einem Betrieb veterinäramtlich angeordnet, löste dies bei den Betroffenen starke Gefühle der Hilflosigkeit aus, zudem sahen sich mit einer extremen Gefahr konfrontiert:

„Das war wie im Krieg“ war eine häufige Formulierung Betroffener, als sie ihre Unfassbarkeit, Überwältigung, ihr Erschrecken und ihre Ängste beschrieben, die vor allem in dem Moment ausgelöst wurden, als das Katastrophen-Management und die Technologie zur Massenvernichtung auf ihre Höfe kam.

Die subjektiven Assoziationen zu Kriegssituationen und das Empfinden von Angst verbanden sich bei den Betroffenen häufig mit dem Eindruck, dass die behördlich angeordnete Tierseuchenbekämpfung Ausdruck von staatlicher Gewalt und Willkür seien.

*Wir hatten, wir haben Angst vor den Veterinären, weil die eben den Staat verkörpern und das durchsetzen. (Hero H.)*

Landwirte und Landwirtinnen empfanden ihre persönlichen Interessen durch die Ausnutzung eines sozialen, politischen und persönlichen Machtgefälles als missachtet. Für sie hatte der Staat die „Befehlsgewalt“ über den Hof an sich gerissen. Die öffentliche Gewalt griff letztendlich in das Vermögens-, Eigentums- und Besitzrecht der landwirtschaftlichen Familien ein. Landwirte und Landwirtinnen haben die behördlich durchgesetzte Tierseuchenbekämpfung nicht nur als eine Außerkraftsetzung ihrer traditionell vorhandenen bäuerlichen Rechts- und Moralvor

stellung von Sicherheit, Freiheit und Bindung<sup>1</sup> gesehen, sondern sie erlebten dies subjektiv als Verlust ihrer persönlichen sowie betrieblichen Autonomie und Selbstbestimmung.

*Wir hatten ja über unser Eigentum nichts mehr zu sagen, gar nichts. (Annegret K.)*

### **Das Erleben des Tötungsaktes und der Massentötung der Tiere:**

#### **Dimensionen der Entsetzlichkeit und Grausamkeit**

Wurde dann die Keulung auf dem Betrieben durchgeführt, erlebten die Betroffenen zwar kein Ereignis, bei dem sie mit dem tatsächlichen oder drohenden Tod der eigenen Person oder eines geliebten nahestehenden Menschen konfrontiert waren (Traumakzept). Und doch erlebten sie die massenhafte Tötung ihrer zumeist gesunden Tiere und sahen sich sogar gezwungen, sich aktiv daran zu beteiligen.

Viele Landwirte und Landwirtinnen mussten bei den Tötungen selbst „Hand anlegen“. Das Töten und der Tod der Tiere wurde für sie zu einem sinnlich erfahrbaren Erlebnis, dessen Vorgänge sie im Gespräch so unmittelbar wiedergaben, als würden sie diese ein zweites Mal erleben.

*Zwischen jedem Finger ein Ferkel und du trágste se denn raus, und denn - kommt [klatscht in die Hände] Strom da dran und dann sind se weg. (Heinrich W.)*

Die Keulung beinhaltete für die Betroffenen darüber hinaus auch den Anblick des Sterbens von Tieren auf eine äußerst brutale Weise: Die Tötung kleiner Tiere, plötzliche Fehl- und Frühgeburten: Die sich anschließende gewaltsame Tötung dieser Neugeborenen waren die belastendsten Augenblicke während der Keulungen, die schlimmsten Erinnerungen, die den Betroffenen vor Augen standen. In den Zitaten der Betroffenen verschlangen sich die Darstellungen der Ereignisse immer wieder mit der Verbalisierung und dem gestischen Ausdruck extremer Betroffenheit: die Keulung als das Schlimmste, Grausamste, als Horrorszenario, als das Ekel-erregendste schlechthin. Exemplarisch an der Äußerung einer Sauenhalterin:

*Kommen mit ihrer Zange - es ist wirklich so schlimm, eine hochtragende Sau, die eigentlich kurz vorm Abferkeln stand, da haben sie die Zange draufgehalten, und in dem Moment flutschen da hinten die Ferkel raus, ne. Das ist ja wirklich ´ne Horrorvorstellung. Und die kleinen Ferkel werden dann genommen und - batsch! - gegen die Wand. (Hilke B.)*

Hierbei war die Massenhaftigkeit der Tiertötungen - für die Betroffenen eine dramatischen und nicht zu übersehender Realität – besonders schockierend und: Landwirte und Landwirtinnen erzählten noch in der Interviewsituation aufgeregt und anklagend von diesen Erlebnissen:

*Aber das man, Tiere raustreibt, auf eine Berg Tiere drauftreibt, um die nächste Lage zu töten  
Dieses Massaker. Das, das ist in meinen Augen wirklich Mord. (Gaby R.)*

Das gewaltsame massenhafte Töten der Tiere und der Abtransport der Tierleichen zur Vernichtung machte die Betroffenen fassungslos. Das Ausmaß der Betroffenheit wurde in der Verbalisierung der Tötungshandlung besonders deutlich. Erinnernten Landwirte und Landwirtinnen rückblendend die Tötung ihrer Tiere während der Keulung, so verwendeten sie niemals den Begriff *schlachten*, stattdessen sprachen sie von *töten*, *keulen*, *umbringen*, *totmachen*, *tot-schlagen*, *erschlagen*, *beseitigen*, *zu Tode quälen*, *abschlachten* und *ermorden*.

---

<sup>1</sup> Vgl. hierzu auch Sachs, R. E. G. (1972)

## **Fleischvernichtung und Welternährung:**

### **Dimension der Verantwortungs- und Sinnlosigkeit**

Für Bauern und Bäuerinnen war die massenhafte Tötung gesunder Tiere, eine große Sinn- und Verantwortungslosigkeit, sie war für sie weder gesellschaftlich noch moralisch zu vertreten.

Die Tötung gesunder Tiere, ohne sie zu Nahrungsmittel zu verarbeiten, stand im Widerspruch zu der Lebenseinstellung und dem christlich bzw. ethisch motivierten Denken betroffener Familien, sie sahen hierin eine Sünde (vgl. Jürgens/ Inhetveen 1998:2). Mit den massenhaften Tiertötungen, insbesondere von nicht pestifizierten Tierbeständen war für die Betroffenen eine Grenze im Umgang mit Nutztieren als Nahrungsmittelressource überschritten.

### **Der Verlust der Tiere**

Bisher habe ich aufzeigen können, dass die Tiertötung die traumatischen Dimensionen der Bedrohlichkeit, Entsetzlichkeit und Grausamkeit, sowie der Sinn- und Verantwortungslosigkeit hatte.

Die Tötung der Tiere ging den Betroffenen aber auch deshalb nahe, weil ihre Vieh bzw. ihre Tiere verloren hatten. Landwirte und Landwirtinnen schätzten ihre Tiere aus verschiedensten Gründen wert, sahen sie als lebende Wesen an und hatten in unterschiedlichster Art und Weise emotionale Bindungen zu ihnen entfaltet. Viele Betroffene empfanden den Tod und Abtransport ihrer Tiere als schmerzlichen Verlust:

*Es ist sagenhaft - es ist ja schließlich nur, nur Vieh. [...] Aber es ist wirklich komisch, dass man so etwas so schwer nimmt. Ja, gut - es war nicht bloß Arbeit, sondern es sind eben Tiere. (Hero H.)*

Dieses Zitat macht darauf aufmerksam, wie prinzipiell vieldeutig, ja widersprüchlich das Konzept Tier für modern wirtschaftende Landwirte und Landwirtinnen sein kann. In den Ställen des so eben zitierten Landwirten standen immerhin 300 Sauen. An Hand seiner Aussage *es ist ja schließlich nur Vieh*<sup>2</sup> versuchte er mir zu verdeutlichen, dass er zu den Tieren zunächst eine ökonomisch-rationelle Beziehung besitzt (vgl. Inhetveen 2000:2). In dem Moment, wo er seine Verlustempfindungen zu reflektieren beginnt, deutet sich nun eine bestehende Ambivalenz<sup>3</sup> seiner tierbezogenen Orientierungen an: *Es war nicht bloß Arbeit - sondern es sind eben Tiere*. Mit dem Wort *Tiere* betont er, dass die Nutztiere für ihn zudem eine Bedeutung als „lebendige Wesen“ mit einer Eigenständigkeit und einer eigenen Ausdrucksfähigkeit hatten. Daraus ergeben sich folgende Thesen:

1. Selbst in der industriellen Landwirtschaft hat sich das mechanistische Tier-Bild noch nicht vollständig durchgesetzt, die Mensch Tier Beziehung in der modernen Landwirtschaft ist von einer starken Ambivalenz von zweckrationalen Sachbezug und emotionalen Bindungen geprägt.
2. Im Moment des Verlustes/ Todes der Tiere trat den Landwirten und Landwirtinnen Betroffenen die Subjektivität des Nutztieres/ die emotionalen Bindungen deutlich vor Au

---

<sup>2</sup> Vgl. hierzu auch Inhetveen (2000:2) „Mit der Bezeichnung ‘Vieh’ wird das Tier nicht als ein besonderes, lebendiges Wesen konzipiert, dem man sich mit Bedacht nähert, sondern als ökonomischer und symbolischer Wert, den man sich aneignen will.“

<sup>3</sup> Rainer Wiedenmann (1999:352-353) spricht in diesem Zusammenhang „von einer grundlegenden Ambivalenzstruktur von Mensch-Tier-Beziehungen: Für den Menschen bewohnt das fremde Tier einen mehrdeutigen Zwischenraum, der durch die Überlappung widersprüchlicher tierbezogener Orientierungen entsteht. (...) Untersucht man die angedeuteten Fremdheitsfacetten eingehender, dann lassen sich zwei ineinandergreifende Aspektebenen unterscheiden, durch die sich die ‘strukturelle Ambivalenz’ des Tieres genauer fassen lässt. Einerseits ergänzen und verstärken sich diese Ebenen, andererseits können sie sich auch widersprechen und dadurch eine fortwährende Quelle von Mehrdeutigkeiten, emotionalen Spannungen und Irritationen bilden“.

gen, auch wenn es sich um annähernd agrarindustrielle Formen der Tierhaltung<sup>4</sup> handelte. Nur vor diesem Hintergrund kann die Betroffenheit der Landwirte und Landwirtinnen von Tierseuchen verstanden werden.

### **Verlust der ganzen Tierhaltung**

Die verlorene Tierherde hatte für die Landwirte und Landwirtinnen eine ebenso vielschichtige Bedeutung. Ihre Viehherden symbolisierten nicht nur berufliche Kompetenz, auch waren sie Bestandteil persönlichen Selbstwertgefühls und beruflicher Identifikation. Sie bestimmten den Alltag und die Lebensrhythmik, sie bedeuteten eine (ver-)sichernde Perspektive für die betriebswirtschaftliche Zukunft. Der Verlust der Viehherde wurde von allen Betroffenen entsprechend dieser Bedeutungsebenen empfunden. Bestand ein intensiver, freundschaftlicher Kontakt zwischen Mensch und Tier, wurden nach der Vernichtung der Tiere in mehreren Fällen starke *Schmerzgefühle* empfunden (*Gaby R.*), die sich auch auf den Tod eines liebgewonnenen Einzeltieres beziehen konnten. Die Mitglieder einer Züchterfamilie beklagten vor allem den Tod besonderer, einzigartiger Zuchtsauen. *Die guten, die guten Sauen von dem Herdbuch, wie die hier gekeult wurden [Pause]. Das war schlimm.* (*Anne A.*) Ein Sauenhalter trauerte vor allem dem Verlust einer *alten robusten Herde*, eines *kerngesunden Bestandes* nach (*Hero H.*). Die Betroffenen thematisierten dies als Annullierung aufgewandter Arbeitsmühe und Arbeitszeit, *doch es ist uns Zeit verloren gegangen*, und verschlangen mit der Verbalisierung extremer Betroffenheit - als Vernichtung ihres bisherigen Lebenswerkes.

*Man muss ganz von vorne wieder anfangen. Das war eigentlich das Schlimmste dabei.* (*Marie H.*)

## **5. Reaktionen auf die Konfrontation mit der Keulung**

Zusammengefasst war die Keulung für die Betroffenen absurd, entsetzlich, sinnlos und unkontrollierbar. Sie verglichen diese Erfahrung mit Mord und Massaker. Wie reagierten die Betroffenen auf dieses traumatische Erlebnis?

### **Abschied und Hilfesuche**

Das Abschiednehmen von den Tieren war für einige Bauern und Bäuerinnen ein wichtiger Schritt, um mit den Keulungen umgehen zu können, kurz vor der Keulung gingen Landwirte und Landwirtinnen noch einmal durch die Ställe:

*Ich bin ´n Abend vorher durch ´n Stall gegangen und habe den Tieren gesagt, was mit denen da veranstaltet wird, und dass ich denen nicht helfen kann.* (*Gaby R.*)

Andere suchten praktische und mentale Hilfe und Unterstützung bei Freunden, Nachbarn und Verwandten oder nach Trost und Hilfe in der Kirche und im Gebet:

Gemeindepfarrer wurden von ihnen aufgefordert, auf den Hof zu kommen, konkrete Seelsorge zu leisten, Zeugen der ungeheuerlichen Vorgänge zu werden und zu den Vorfällen Stellung zu beziehen.

### **Ohnmacht und Schmerz**

Der erste Anblick der Keulung löste Gefühle der Ohnmacht und Wut aus: *Das war ´ne ohnmächtige Wut, die man hatte.* (*Anne A.*) Die Betroffenen reagierten mit intensiven Schmerzgefühlen: *Doch, das tat dann schon echt weh.* (*Wilfried A.*) Die Landwirte und Landwirtinnen waren entsetzt und geschockt. Plötzliche Tränenausbrüche oder wiederkehrendes, lang andau

---

<sup>4</sup> Inhetveen und Jürgens (2000) wiesen in ihrem Beitrag zum Mensch-Nutztiervershältnis in der Landwirtschaft schon daraufhin, dass die Beziehung zum Tier als lebendes Wesen nicht nur in der traditionellen bäuerlichen Tierhaltung, sondern zumindest punktuell auch in der industriellen Landwirtschaft ihren Ort hat. Allerdings wurde der Blick in vielen kritischen Beiträgen zu den Bedingungen moderner Tierhaltung und zur Mensch-Nutztierbeziehung bisher nahezu ausschließlich auf das Tier gerichtet.

erndes Weinen war häufig eine der akuten Reaktionen von Frauen und Männern auf die Begegnung mit der entsetzlichen Tötungsaktion:

### **Sich dem Anblick entziehen**

In der Regel konnten sich Betroffene im Laufe der Keulungstage einer aktiven Beteiligung an den massenhaften Tiertötungen aus Verantwortungs- und Organisationsgründen nicht entziehen. Manchen Bauern und Bäuerinnen gelang es, die aufgetretenen Spannungen und Belastungen zu reduzieren, indem sie den direkten Anblick der Tötungen ganz oder teilweise vermieden: Im Haus, im Stall, in unmittelbarer Nähe der Tötungsarbeiten suchten sie sich Arbeitsnischen und Rückzugsräume, um die ständige oder direkte Konfrontation mit den entsetzlichen Bildern und Szenen zu vermeiden.

Eine Bäuerin verließ vor Beginn der Keulung bewusst den Hof.

*- da war ich nicht mehr da, ich bin abgehauen. (Gaby R.)*

### **Wut und Anklage**

Wutentladungen, spontane Protestaktionen und individuelle Widerständigkeit waren Reaktionsweisen anderer Betroffener, um mit der Keulung umzugehen. Entlastend konnte zum Beispiel das öffentliche Diskutieren und Schimpfen<sup>5</sup> mit dem Keulungsteam, das Anklagen der Verantwortlichen, sowie massives moralisches „Infragestellen“ des Verhaltens der Veterinäre wirken.

### **Verweigerung und Boykott**

Betroffene versuchten Vorschriften zu umgehen, indem sie sie ignorierten und boykottierten. Gegen die plötzliche behördliche Herrschaft auf dem Hof und ihren Anordnungen wurde jedoch nicht nur mit defensiven, stillen Strategien des Widerstandes reagiert, Betroffene stellten sich auch offensiv dagegen:

*Dann wollten die Männer, die dann hier gekeult haben, ich sollte ihre Arbeitsanzüge waschen. Und da habe ich gesagt: "Wisst ihr wat? Sie können sich auf 'n Kopf stellen, ich tu es nicht!" (Marie H.)*

### **Verlust- und Trauerarbeit**

Die psychische Ablösung von den verlorenen Tieren gelang den Betroffenen oft nicht sofort und nicht spannungsfrei. Im Anschluss an die Keulung begann für viele Landwirte und Landwirtinnen ein längerer Trauerprozess (vgl. Jürgens 2000).

Eine erste Reaktion war z. B. das „Nicht-Wahrhaben-Wollen“ der Tiertötung.

Direkt nach der Keulung ihrer Tiere fühlten sich die Menschen zunächst oft wie betäubt, dann erlebten sie starke Gefühle der inneren Leere und Hilflosigkeit.

*Die Aufregung. Also, das war alles noch gar nicht richtig bewusst. Das kam erst hinterher, die nächsten acht Tage. Das kam so 'n bisschen - Dann gehst jeden Morgen, wo du genau weißt, da ist nix drin, gehst rein und guckst innen Stall, dann gehst wieder raus. (Heinrich W.)*

Als weitere typische Trauerreaktion ließ sich neben einer leidvollen Stimmung eine allgemeine Wendung nach innen, der Rückzug auf sich selbst und Sprachlosigkeit, beobachten.

Zusammenfassend zeigten die Betroffenen nach der Keulung die gleichen Ohnmacht- und Trauerreaktionen, wie sie die Literatur zur Trauerforschung und zu kritischen Lebensereignissen von Menschen beschreibt, die z.B. von einer Krebserkrankung erfuhren, einen Arbeits

---

<sup>5</sup> Boykott, Ignoranz und andere defensive Strategien einer passiven Resistenz gegen staatliche Anordnungen, sowie das „Schimpfen der Leut“ werden von Inhetveen (1988:20) als charakteristische Widerständigkeitsformen ländlicher Bevölkerungsgruppen beschrieben.

platz<sup>6</sup> verloren haben oder das Sterben und den Tod eines geliebten Menschen erlebten (vgl. Kübler-Ross 1969, Inglehart Rosch 1987, Wacker 1978).

## 6. Der leere Stall:

### Aspekte, die das Trauma Keulung verstärken

Nach der Phase der Keulung entstanden weitere schwerwiegende Belastungen, die den Landwirten und Landwirtinnen eine Rückkehr in die Normalität ihres bäuerlichen Lebens- und Arbeitsalltages erschwerten. Sofort nachdem die Landwirte und Landwirtinnen mit den Tieren einen wesentlichen Bestandteil ihrer materiellen und existentiellen Ressourcen<sup>7</sup> verloren hatten, mussten sie die Ställe und den Hof zu reinigen. Landwirte und Landwirtinnen, bei deren Tieren die Pest festgestellt wurde, mussten seuchenrechtliche Reglementierungen auf den Betrieben hinnehmen. Die alltägliche Arbeit und die finanziellen Einnahmen fehlten für einen kurz- oder längerfristigen Zeitraum auf den Betrieben. Auf diese zweite Phase des Pestgeschehens, den „leeren Stall“ komme ich im weiteren Verlauf zu sprechen: Welche Bedeutung hatte dies für die Betroffenen? Wie gingen die Betroffenen längerfristig damit um?

#### Reinigung

Nachdem alle Tiere vernichtet waren, mussten die Betroffenen ihre Höfe reinigen und desinfizieren sowie alle Materialien wie beispielsweise Futtermittel oder Gülle so behandeln, dass das Virus vernichtet würde

Dies zwang sie dazu, täglich ihre leeren Ställe zu betreten. Vielen wurde vor allem der erste Stallgang nach den Keulungen zu einem „Gang nach Canossa“:

*Und dann haben wir uns so langsam aufgerafft, und das macht man alles wirklich unter Tränen. (Gaby R.)*

Den Betroffenen fiel es schwer, den Alltag wieder aufzunehmen. Die anstehenden Reinigungsarbeiten nach den Tiertötungen empfanden sie als extrem mühsam, beschwerlich und langwierig.

Die Akribie und Rigidität, die diese Arbeit verlangte, konfrontierte sie von Neuem mit der Sinnlosigkeit und Absurdität, die die Folgen der Schweinepest für sie hatte. Sie verrichteten diese Tätigkeiten wie Zwangsarbeit.

*Also, das muss man mal gesehen haben, wie sauber man die Ställe ausspritzen muss. Was das für eine dämliche Arbeit ist. Das ist ganz furchtbar! Wir hatten nichts, und wir mussten es trotzdem machen! (Marie H.)*

#### Pest!

War die Pest auf den Höfen ausgebrochen, mussten Landwirte und Landwirtinnen aufgrund behördlich vorgeschriebener hygienischer Sicherheitsmaßnahmen auf ihren Betrieben Vorkehrungen treffen, die sie einerseits von der Außenwelt isolierten, andererseits als Pestbetrieb stigmatisierten:

Die Aufstellung der Desinfektionswannen, die Beschilderung und das Dichtmachen des Hofes bedeutete insbesondere für Pestbetroffene, dass sie in ihrer jeweiligen beruflichen und privaten Bekanntschaft Zurückhaltung und Vorsicht verspürten:

---

<sup>6</sup> Vgl. Wacker (1978:118-123) „Menschen zeigen starke Trauerreaktionen, wenn sie einen Arbeitsplatz verlieren, mit dem sie sich stark identifizieren.“

<sup>7</sup> In der Literatur zur Traumaforschung werden einige Faktoren beschrieben, die die Verarbeitung traumatischer Erfahrungen erschweren können. Neben dem Verlust materieller, existentieller und sozialer Ressourcen gilt der Raub der Existenzgrundlage sowie die Entwurzelung der Betroffenen als bedeutende Aspekte, die zusätzlich traumatisierend wirken können.

Als in Süddoldenburg die ersten drei Landwirtschaftsbetriebe von der Pest betroffen wurden, erlebten diese vom Berufskollegium aus Nachbarorten eine drastische soziale Isolierung, die sie als besonders schmerzlich empfanden. Öffentliche Ausgrenzungen und soziale Ablehnung, die diese Landwirte durch das sie umgebende soziale Netzwerk auf kollegialer Ebene erlebten, lösten eine starke emotionale Bestürzung aus.

### **Die gefährdete Existenzgrundlage**

#### **Wenn man ein Jahr lang nichts verdient**

Solange der Stall leer blieb, war der wirtschaftliche Rhythmus der Betriebe unterbrochen. Die betroffenen Landwirte und Landwirtinnen hatten Einkommenseinbußen zu überwinden. Verminderte und verspätete Entschädigungsleistungen durch die Tierseuchenkasse, Aufstallungsverbote, Sperrungen, Absatzschwierigkeiten, Senkungen des Preisniveaus und der erforderliche Wiederaufbau der Viehherden hatten längerfristige finanzielle Durststrecken zur Folge. Ohne regelmäßiges Einkommen zu sein, aber gleichzeitig hohe Lebenshaltungskosten, Nebenkosten, betriebliche Aufwendungen und Fixkosten zu haben, bedeutete nicht nur eine massive finanzielle Belastung, sondern wirkte stark verunsichernd.

#### **Wenn das Geld auf einmal weg ist**

Befand sich ein Betrieb vor der Schweinepest in einer ökonomisch ungünstigen Lage, war er ohne Finanzpolster und /oder auf Grund von Investitionen verschuldet, konnte dies eine schwere finanzielle Krise bedeuten:

So bedeuteten die Tierseuche, die plötzliche Keulung, aber auch unerwartete Entschädigungsverzögerungen und totale Einkommensausfälle im Extremfall - dann nämlich, wenn die Betroffenen sich wirtschaftlich noch nicht auf mögliche Imponderabilien eingestellt hatten - die Gefahr eines wirtschaftlichen Ruins.

### **Verlust der Zeitstruktur und Identität**

#### **Es fehlt einfach was, die Arbeit**

Bauern und Bäuerinnen empfinden die bäuerliche Arbeit als einen der wichtigsten Bestandteile ihrer Identität. Die Arbeit im Stall prägt in der Regel ihre Zeitwahrnehmung, ihr Verhalten und ihr Leben (vgl. Brüggemann/ Riehle 1986:106ff).

Durch das Zusammentreffen von Keulungen, Aufstallungsverböten und Sperrmaßnahmen konnten die befragten Landwirte und Landwirtinnen oft über einen längeren Zeitraum keine neuen Tiere aufstallen. In den meisten Fällen mussten die Betroffenen über einige Monate, in einem Einzelfall sogar über ein Jahr mit den leeren Ställen leben.

Durch den Verlust der Arbeits- und Alltagsrhythmik brach die Zeitstruktur der Betroffenen plötzlich zusammen:

Die Existenz der leeren Ställe löste bei den Betroffenen immer wieder negative Gedanken, Grübeleien und Zukunftssorgen aus, sie hatten das starke Bedürfnis sich abzulenken. Durch den Verlust der Tiere und die leeren Ställe fühlten sich die Betroffenen wie arbeitslos.

## **7. Erste Schritte der Bewältigung**

### **Abstand nehmen**

Landwirte und Landwirtinnen versuchten in der Phase des leeren Stalls Reize und Orte zu vermeiden, die sie wieder und wieder an die Keulungssituation erinnern konnte. Dies konnten Fernsehberichte, Gedanken, Gefühle und Gespräche über das Ereignis sein:

Um den Verlust ihrer Arbeits- und Zeitstruktur zu kompensieren und sich nicht ständig mit den leeren Ställen zu konfrontieren, deckten sich die meisten Betroffenen mit möglichst viel Arbeit zu.

Für einen anderen Landwirt stellte die politische Auseinandersetzung mit dem Thema Schweinepest einen Weg dar, die Erlebnisse der Keulung und die Phase des leeren Stalles zu überbrücken.

### **Übererregung, Schlaflosigkeit und Depressionen**

Nicht allen Bauern und Bäuerinnen war es möglich, aktive Verarbeitungsprozesse aufzugreifen. Ein betroffener Landwirt fühlte sich als Folge der erzwungenen Arbeitslosigkeit wie entwurzelt. Er konnte sich von dem Verlust seiner Tiere nicht einfach ablenken:

*Die Arbeit hat mich ja auch schon so ziemlich geprägt. Und zwar landwirtschaftliche Arbeit. Und, es ist nun nicht so - die Schweine sind weg, sie sind alle tot - und jetzt fange ich an zu tapezieren. (Hero H.)*

Da dieser Betroffene seine beruflichen Lebensinhalte verloren hatte, fühlte er sich unfähig, seine Zeit anders zu nutzen, und befand sich damit in einem Zustand des inneren Chaos und der Rastlosigkeit.

Über Wochen verweigerte er jegliche alternative Beschäftigung, ob Haushalt, Familie oder Freizeitbereich. Seine Frau formuliert diesen Zustand:

*Da habe ich noch gesagt: „Gut, ich geh´ halbe Tage arbeiten. Mach´ doch in der Zeit ´n bisschen mehr Haushalt oder so.“ Nix! Da ist nix von geworden! Das hat er nicht gemacht, das hat er überhaupt gar nicht auf die Reihe gekriegt. Der hat im Sessel gesessen und hat in die Ecke geguckt. [...] Er ist nicht zum Schwimmen gefahren, er hat nichts mit den Kindern gemacht, er hat kein Lernen nachgeguckt. (Marie H.)*

Der erlebte Identitätsverlust und die durch den Verlust der bäuerlichen Alltagsrhythmik herbeigeführte Diskontinuität führten bei diesem Betroffenen nicht nur zu einem deutlich verminderten Interesse an allgemeinen Aktivitäten. Er entwickelte posttraumatische Belastungssymptome, die sich schließlich auf die Situation seiner ganzen Familie auswirkten.<sup>8</sup> Er litt nach der Keulung länger unter Symptomen der Übererregung und Schlaflosigkeit.<sup>9</sup>

Seine Schwierigkeiten ein- oder durchzuschlafen und die ständige Übererregung<sup>10</sup> hielten für länger als einen Monat an. Der Betroffene zog sich innerlich stark zurück und fühlte sich gegenüber seinen Mitmenschen entfremdet. Er hatte sogar mit Selbstmordgedanken zu kämpfen:

*Ich will bloß keine Selbstmordgedanken mehr haben. (Hero H.)*

Er litt nach den Reinigungsarbeiten, als auf dem Betrieb nichts mehr zu tun war, lange unter Depressionen.

## 8. Aspekte, die das Trauma zu einem Verhängnis machen

Ich komme nun zu der dritten Betroffenenphase, mit der die Landwirte und Landwirtinnen während der Schweinepest betroffen waren. Wie sie sicher wissen, dauerte der Pestzug in

---

<sup>8</sup> Die Reaktionen dieses Landwirts sind mit individuellen Reaktionsformen und den psychosozialen Konsequenzen von Menschen, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind, identisch. Vgl. hierzu auch verschiedene Untersuchungsergebnisse in Studien zu den sozialpsychologischen Folgen von Arbeitslosigkeit und längerer Erwerbslosigkeit: Mohr (1997); Jahoda/ Lazarfeld/ Zeisel (1975); Wacker (1976)

<sup>9</sup> Kurzfristige Schwierigkeiten ein- oder durchzuschlafen sowie Reizbarkeit konnte in drei Fällen beobachtet werden.

<sup>10</sup> Eine Spezialform psychischer Verarbeitungsversuche ist die posttraumatische Symptomentwicklung (vgl. Butollo/ Krüsmann/ Hagl 1998:102). Die Belastungsreaktionen, die sich bei diesem Betroffenen zeigten, können mit den Symptomen charakteristischer posttraumatischer Belastungsreaktionen verglichen werden, für die drei Symptomgruppen als diagnostisches Kriterium gelten. Neben einem gezielten Vermeidungsverhalten kann es zu einem allgemeinen Abstumpfen, „einem „In-Sich-Zurückziehen“ kommen. Betroffene können das Interesse an Dingen verlieren, und fühlen sich ihren Mitmenschen gegenüber entfremdet. Die dritte Symptomgruppe beschreibt anhaltende Veränderungen des Erregungsniveaus. Betroffene können beispielsweise unter Reizbarkeit und Schlafstörungen leiden (Butollo/ Krüsmann/ Hagl 1998:77).

Niedersachsen über drei Jahre an. Für alle Befragten bestand also permanent die Möglichkeit, (erneut) von Pestausbrüchen, Schutz- und Bekämpfungsmaßnahmen getroffen zu werden. Welche Bedeutung die Dauer der Konfrontation mit dem Stressor der Schweinepest für die interviewten Landwirtschaftsfamilien hatte und welche besonderen Belastungen damit einhergingen, stelle ich ihnen nun da:

### **Es war kein Ende abzusehen**

Durch die Routinisierung, Veralltäglicung und Popularität der Schweinepest gab es für die Betroffenen keinen sozialen Alltag ohne die Schweinepest mehr.

Und die zum Alltag gewordene Konfrontation mit der zunehmenden Massenhaftigkeit und Ausbreitung der Tiertötungen hatte zur Folge, dass Landwirte und Landwirtinnen aus ihrem Betroffenenstatus nicht mehr herauskamen.

Nicht nur durch die Medien, sondern auch im Alltag, wenn sie auf andere Menschen trafen, wurde ihnen die Schweinepest „aufgetischt“. Es gab für die Betroffenen kaum eine Rückzugsmöglichkeit:

*Ich bin hier einkaufen - da hört ich grad, wie einer sagte: „Ach, heut´ steht ja inne Zeitung, jetzt ist ja diese Pest, ist ja nun wohl alles wieder freigegeben. Dann hört die Quakerei der Bauern ja wohl auf.“ Ach, da hab ich mich umgedreht und hab gesagt: Ja, ich sech, „wir drücken morgen auf den Knopf und dann quiekt es in allen Ställen wieder.“ Also, ich war fertig, ich bin´s heute noch! [weint] (Anne A.)*

Es konnten auch Gespräche im Freundes- und Kollegenkreis sein, die im Verlauf des Verarbeitungsprozesses Gedanken, Erinnerungen, Gefühle und Belastungen wieder hervorholten. Die Angst, permanent der Gefahr eines neuen Seuchenausbruches oder neuer Restriktionen ausgesetzt zu sein, saß den Betroffenen, wie sie erzählten „ständig in den Knochen“.

Die Möglichkeit, selbst dann Opfer staatlicher Anordnungen werden zu können, wenn die Schweinepest nicht auf dem eigenen Betrieb ausgebrochen ist, machte die Dauer des Pestgeschehens nicht nur zu einer ständigen Bedrohung für Landwirte und Landwirtinnen, sondern stellte zudem eine nervlich extrem strapazierende Situation dar, die auf die Landwirte und Landwirtinnen krankmachend, demoralisierend und zermürend wirkte und Gefühle der Macht- und Hilflosigkeit, der Ohnmacht und des Ausgeliefertseins auslösten.

### **Die Impfverbote:**

#### **gesetzliche Perpetuierung der Unsicherheit**

Auch die Abschaffung der Impfung (vgl. Kapitel 1.5) hat Landwirte und Landwirtinnen nachhaltig verunsichert. Bei Landwirtinnen und Landwirten hatte sich eine Akzeptanz und ein Vertrauen gegenüber der Bekämpfungspraxis „Impfung“ etabliert, die für ihre betrieblichen Bedürfnisse ausreichend und zufriedenstellend war. Darüber hinaus galt die Impfung als Garant und Schutz für bäuerliches Wirtschaften in *Sicherheit*, *Ordnung* und in längeren Phasen der *Ruhe*, in denen Seuchen nur kurzfristige Ausnahmezeiten darstellten.

Mit der Abschaffung der Impfung waren für die betroffenen Landwirte und Landwirtinnen diese bisher garantierte relative Stabilität und Kontinuität ihrer bisherigen Lebensführung und der Landbewirtschaftung in Frage gestellt. Der Verzicht auf die Impfung war in ihren Augen verhängnisvoll.

Die Abschaffung der Impfung besaß für alle Betroffenen, im Vergleich zu ihren vergangenen Erfahrungen mit Tierseuchen und ihrem auf diesen Erfahrungen basierenden Alltagswissen über diese Krankheit, einen großen Unsicherheitsfaktor. So offenbarte sich unter der gegebenen politischen Voraussetzung, dass Impfverbote<sup>11</sup> bestehen blieben, für eine Betroffene sogar die Möglichkeit, dass enorm bedrohliche und zerstörerische Ereignisse einsetzen könnten.

---

<sup>11</sup> Impfverbote gelten unter anderem auch für andere Tierseuchen. So ist die vorbeugende Flächenimpfung gegen die Maul- und Klauenseuche in der Europäischen Union verboten (Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten 1996:3).

## **Die wollen uns loswerden: die Schuld des Staates**

Mit den seuchenrechtlich verankerten Impfverboten war die Ursache für das Ausmaß des Seuchenschadens in letzter Konsequenz politisch vermittelt. Dies hatte zur Folge, dass Betroffene in allen Fällen die Gründe für ihre Betroffenheit externalisierten. In einem Fall äußerte sich dies in der Form einer typischen Kontingenzbewältigung: der Konstruktion eines Sündenbockes, nämlich eines Veterinärs. (Hero H.) Andere Betroffene sahen die Verantwortung entweder in der Schicksalhaftigkeit der Ereignisse oder in der Wirkungskraft staatlicher und politischen Allmacht. Schuldatributionen wurden an fiktive Personengruppen gerichtet, wie die *bösen Männer, Politiker, Wissenschaftler, Brüsseler Beamte* oder einfach nur an *die*. Die seuchenrechtlichen Bekämpfungsvorschriften war für sie eine Maßnahme von oben, vom Staat,<sup>12</sup> mit einer eindeutigen politischen Intention. Alle Betroffenen interpretierten die Seuchenpolitik als einen politisch geplanten Eingriff in den ländlichen Raum. Sie werteten den Staat als politisch Agierenden und sich selbst als Opfer.

Die Tiertötungen, Sperrungen und Restriktionen waren in ihren Augen nicht nur ein politisches Instrument, welches die Seuche bekämpfen sollte, sondern auch eine *Totschlage-Politik* (Hero H.), die die Existenzgrundlage der bäuerlichen Bevölkerung vernichten sollte. Die Viehhalter und Viehhalterinnen erlebten den seuchenpolitischen Verzicht auf die Impfung als ein staatliches Instrument, das den agrarwirtschaftlichen Strukturwandel bewusst forciert:

Die Art und Weise der Seuchenbekämpfung schürte so ein tiefes Misstrauen gegenüber dem Staat und seinen Funktionären. In den Augen intensiv wirtschaftender Landwirte und Landwirtinnen gewann die Seuchenbekämpfung eine vollkommen absurde Dimension, da nun selbst sie, die industriewirtschaftlich ausgerichteten Vollerwerbsbetriebe, die der agrarstrukturellen Modernisierungsideologie bisher gefolgt waren, Opfer dieser Politik wurden. Sie sahen die neue Bekämpfungsstrategie von Seuchen gleichsam als einen geplanten agrarpolitischen Angriff auf die gesellschaftliche unbeliebte „Massentierhaltung“

und als Antriebsmotor einer Strukturzerstörung der Landwirtschaft:

Eine Eigenverantwortlichkeit durch die Teilhabe am System der industriellen Landwirtschaft formulierten die Betroffenen dagegen nicht.

## **Die Schweinepest: retrospektiv ein großes Unglück**

Betroffene erlebten die Schweinepest als ein persönliches Unglück. Auf die Frage nach einem vergleichbaren Ereignis in ihrem Leben assoziierten einige Befragte spontan schwere Unglücke wie *Todesfälle durch schwere Unfälle, lebensbedrohliche Krankheiten eines Familienangehörigen* und *plötzliche Arbeitslosigkeit*. (Hero H./ Helmut L.) Diese Ereignisse entsprechen den Definitionen von kritischen Lebensereignissen, Traumata und Widerfahrnissen in der Literatur (vgl. Butollo/ Krüsmann/ Hagl 1999; Hoernig 1987:245; Kamlah 1973; Vonderach 1997).

Fassten sie im Gespräch die Ereignisse der Schweinepest evaluierend zusammen, benutzten alle Betroffenen Termini, die sinnverwandt mit dem Begriff Unglück<sup>13</sup> waren, wie *Blödsinn, Horror, Katastrophe, Unglück, verfahren Situation, Quatsch, von Anfang bis Ende eine ganze Scheiße, Pech, Unnützes, Unbegreifliches, Schlag, Schlimmes, Sinnloses*. Zudem verwendeten sie häufig den Begriff *Pest*, der in unseren allgemeinen Wortgebrauch als Metapher für gesellschaftliche Katastrophen übergegangen ist (vgl. Göckenjahn 1988:77).

Auch die vorwiegende Verwendung passiver Verba durch die Erzählenden zeigt, dass die gesamte Erfahrung Schweinepest nicht aus einer handelnden Perspektive, sondern als etwas, was den Menschen widerfuhr, verstanden und aufgefasst wurde: *Es passierte mir, es trifft*

---

<sup>12</sup> Abt (1983: 32) stellt generell ein tiefes Misstrauen der bäuerlichen Bevölkerung gegenüber all dem „was von oben kommt“ fest.

<sup>13</sup> Die sinn- und sachverwandten Wörter zu **Unglück** sind laut Duden: Unglücksfall, Unfall, Störfall (*verhüllend*), Unheil, Unstern, Verhängnis, Ungemach, Schrecknis, Schlag, Missgeschick, Katastrophe, Tragödie, Tragik, Schicksalsschlag, Heimsuchung, Elend, [harter] Schlag, Zusammenbruch, Desaster, Pech, Malheur, Autounfall, Absturz, Panne, Bescherung, Scheiße (*derb*), Ereignis (Zwischenfall), Leid, Misserfolg, Not, Unaufmerksamkeit, Unglückstag, Zusammenstoß, Unglück haben, vom Missgeschick verfolgt werden, eine Pechsträhne haben; ins Unglück stürzen, etwas stürzt jemanden ins Unglück, etwas bricht jemandem das Genick; entgleisen, verunglücken, leidgeprüft (vgl. Duden 8 1995).

*mich, kam auf mich zu, das haben wir mitmachen müssen* (vgl. Kamlah 1973: 34; Vonderach 1997:175). Erzählten die Interviewten von den Erfahrungen anderer Betroffener, behielten sie diesen passiven Sprachstil bei: Die Pest konnte *ihnen etwas anhaben*, die Menschen mussten *etwas erfahren, erleiden, mitmachen*.

## 9. Was bleibt

### Angst

Die Erfahrungen mit der Schweinepest haben die Menschen und ihr Leben geprägt. Dies äußerten alle Betroffenen etwa in Formulierungen wie *prägen tut einen so was schon*. Sie empfanden sich nicht mehr als dieselben Menschen, die sie noch vor der Seuche waren. Solche veränderten Selbstwahrnehmungen mussten nicht in jedem Fall negativ sein:

*Das bringt die Pest auch so mit sich, dass man erkennt, was eigentlich nicht so wichtig ist im Leben. (Marie H.)*

Andere standen noch in der Interviewsituation verständnislos vor ihren damaligen Reaktionen: Ein Betroffener drückte seine innere Verunsicherung und Angst aus, die ihm auf Grund seines unerwarteten psychischen Zusammenbruchs geblieben sind.

Alle Betroffenen formulierten noch nach Jahren, in der Interviewsituation, bestehende *Angst* vor einer weiteren Betroffenheit.

### Späte Belastungssymptome

Bei einer Landwirtin entwickelten sich erst nach drei Jahren, unter anderem ausgelöst durch einen neuen Schweinepestausbuch in der Umgebung, Formen posttraumatischer Belastungsreaktionen. Sie litt massiv unter Schlaflosigkeit und Alpträumen:

*Ja, ich konnte nachts nicht mehr schlafen. Das kam mir immer ... ich wurde immer wach, und dann waren jedes Mal die Keuler da. (Annegret K.)*

Die Keulung wurde von der Betroffenen wiedererlebt, sie hatte zudem mit einer starken Übererregung und Angstzuständen zu kämpfen.

*Bin tief gefallen, habe gedacht, ich würde krank. Ich konnte nachts nicht mehr schlafen. [...] Und das machte mir echt Angst. Immer diese, diese innere Angst, ne. Und dann kriegte ich immer das Gefühl, es kommt irgendwie was Schlimmes. Immer diese Angst auf einmal - war wieder Pest, ne. Und dann auf einmal habe ich denn geträumt, wir hätten es hier auf dem Hof. Denn sieht man das alle wieder, was dann auf einen zukommt, ne. (Annegret K.)*

### Das Sprechen über das Ereignis

Noch in der Interviewsituation konnten Betroffene körperliche Reaktionen zeigen, die auf ihre angespannte Nervosität und auf ihr Entsetzen, ihre Hilflosigkeit und Ohnmacht, ihre Wut- und Schmerzgefühle hinwiesen: laute Verbalisierungen, Stöhnen (Hero H./ Heinrich W.) oder starke emotionale Erregung mit Tränenausbruch oder Tränen in den Augen (Anne A./ Annegret K.). Das Ausmaß der Keulungen für die Betroffenen wurde im Gesprächsablauf besonders deutlich: Alle Bauern und Bäuerinnen teilten uns im Allgemeinen viel von ihren Erfahrungen mit der Schweinepest mit. Kam es im Verlaufe des Interviews jedoch auf das Thema Tiertötung und das unmittelbare Erleben, verstummten die Betroffenen über kurz oder lang. Ich bürdete den Bauern und Bäuerinnen in solchen Gesprächsmomenten eine schwierige Aufgabe auf, denn sie waren gezwungen, Phasen zu erinnern und zu rekonstruieren, die sie während der Schweinepest als leidvoll und traumatisierend erfahren hatten (vgl. Jürgens 2000). Sie wurden häufig von damaligen Gefühlen eingeholt oder konnten nur einen Gesamteindruck dieser Erfahrungen vermitteln. Das wirkliche Erzählen von Bildern, Situationen und Gefühlen im Zusammenhang mit der Keulung fiel ihnen schwer. Einige Landwirte und Landwirtinnen umschrieben ihre Erfah

rungen mit knappen Metaphern: *Ja. Dat sitzt tief, dat sitzt ganz tief. (Helmut L.)* Andere Betroffene vermieden die Konkretisierung und die Erwähnung bestimmter Details oder wechselten nach anfänglichen Beschreibungen den thematischen Bereich. Häufig machten sich Erzählschwierigkeiten in Stockungen und Abbrüchen bemerkbar:

*Also, so Sauen, war ´n Ferkel, und Ferkel, das is ja so, wenn man so kleine Ferkel, die alle so totge-, es is ... (Pause und Themenwechsel). (Werner A.)*

## 10. Gesamtbilanz

Die empirisch ermittelten Ergebnisse zeigen an vielen Stellen, dass sich mit dem Ereignis der Schweinepest all jene Belastungen für die betroffenen Landwirte und Landwirtinnen bündelten, die Land- und Agrarsoziologen und -soziologinnen seit Jahrzehnten als belastende Begleiterscheinungen des landwirtschaftlichen Strukturwandels beschrieben haben. Die Betroffenen empfanden den seuchenbedingten Verlust ihrer Schweineherden als eine Bedrohung ihrer wirtschaftlichen, sozialen und individuellen Existenzgrundlage. Die Tierseuche hatte für sie die Dimension eines wirtschaftlichen

Überlebenskampfes. Zur gleichen Zeit sahen sich Landwirte und Landwirtinnen einer starken gesellschaftlichen Kritik ausgesetzt, die sich vor allem an ethischen und ethologischen Kriterien festmachte. Sie verspürten eine verringerte soziale Akzeptanz und erfuhren subjektiv Desintegrations-, Ausgrenzung- und Diskriminierungserfahrungen. Selbst für diejenigen Landwirte und Landwirtinnen, die sich an die Maßstäbe der industriellen Tierhaltung und die Erfordernisse des Marktes angepasst hatten, ging es nach dem Ausbruch der Schweinepest nicht allein um finanzielle Aspekte. Es ging für sie um ihre Arbeit und ihre Identität, es ging um Haus und Hof, um das Eigene und ihre Selbstbestimmung, um die Zukunft des Betriebes und um die gefährdete Familientradition.

Auch das Nutztier Schwein bedeutete den betroffenen Menschen mehr als ein ökonomischer Abschreibungsfaktor. Die Keulungen wurden in den widersprüchlichen Dimensionen von ökonomischem Wert des Viehs und lebendigem Wesen des Tieres wahrgenommen. Im Angesicht der massenhaften Tötung zeigte sich die in der Literatur beschriebene strukturelle Ambivalenz tierbezogener Werte- und Deutungsmuster besonders deutlich. Dies führte im Extremfall zu starken psychischen Irritationen.

Die Auswirkung des Schweinepestzuges hatte für die Betroffenen annähernd die Dimension, wie es die Traumaforschung z.B. für Naturkatastrophen, Unfälle und das Sterben nahestehender Menschen beschrieben hat. Die massenhafte Keulung der Tiere war unkontrollierbar, absurd und entsetzlich, sie wurde als sinn- und verantwortungslos erlebt. Auf Grund der Traumatisierung durch das Seuchengeschehen kam es zu kurz- oder längerfristigen psychischen Störungen, die auch im sozialen und familiären Bereich Folgen hatten. Psychische Begleiterscheinungen und Folgen waren zum Beispiel ständige Ängste vor einem erneuten Seuchenausbruch, Schlaflosigkeit, Depressionen und sogar Selbstmordgedanken.

Dieses Ergebnis ist neu: Die Bedeutung von Tierseuchen war bisher weder in der Traumaforschung noch in Studien zu kritischen Lebensereignissen oder religionssoziologischen Untersuchungen zu Kontingenz- bzw. Grenzerfahrungen untersucht worden.